

In der Anstalt für Prothesen.

Nicht für alle Verwundeten des Krieges, die für das Vaterland geblüht, endet die Fürsorge mit dem Tode ihrer Seilung durch den Arzt. Für eine große Zahl unter ihnen beginnen erst da die Bemühungen, sie erwerbsfähig zu machen, ihnen das Leben erträglich und lebenswert zu gestalten, sie mit dem Schicksal auszuföhnen, das sie aus der Reihe der vollgliebigen Menschheit ausgeschieden hat. Es sind dies diejenigen Verwundeten, die Arm oder Bein verloren haben. Das Bein ist noch das leichtere erlebliche, eher zu entbehrende. Die Greifhand aber ist das wichtigere Werkzeug im Kampfe ums Dasein. Sie ist die erste, direkte Gehilfin des Geistes, ihre Tätigkeit sozusagen die nächste Ausstrahlung des Denkens und Willens; der soziale Beruf jedes Mannes erfordert Arme, Hände. Die heutige Kriegsfürsorge überläßt nicht mehr wie in früheren Zeiten den im Kriege Verunstalteten seinen Schicksal, sie findet sich nicht mehr billig damit ab, ihm eine Lizenz auf unermüdeliches Drehorgelspiel, tagaus, tagein, zu schenken, ihn so dem Mitleid der Passanten empfehlend. Im Gegenteil, sie sucht ihn zum möglichst vollwertigen Mitbürger, zum Mitarbeiter in irgendeinem nützlichen Beruf zu machen.

Den Beginn einer solchen Fürsorge in großzügiger Aktion zeigt uns das Reservelazarett in der Gassergasse. Während in den oberen Stockwerken der Kommandant dieses Krankenhauses Oberstabsarzt Prof. Spitz eben damit beschäftigt ist, mit Prof. Hochenegg eine sehr heikle und schwierige Amputation auszuführen, wird in den Untergeschossen des Gebäudes bereits eifrig daran gearbeitet, den seiner Gliedmaßen beraubten einige Monate später nach seiner Seilung vergessen zu machen, daß ihm ein Körperteil fehlt. Das Bestreben der Ärzte geht dahin, jeden der Verwundeten möglichst rasch soweit zu fördern, daß er zuerst selbständig sich zu bewegen und Handreichungen ausführen vermag, sodann daß er befähigt werde, ein Gewerbe zu betreiben. Die Krücke der alten Zeit ist fast verschwunden. Es darf heute keiner oder doch nur äußerst wenige und nur im Notfall sich der Krücken bedienen, weil diese zu meist eine ungewohnte Anstrengung des Körpers erfordern und leicht Lähmungen der Arme hervorrufen. Ein so gelähmter Mann ist dann das Opfer zweier Leiden, er kann weder die Krücke, die er nicht mehr besitzt, gebrauchen, noch die Arme, die er besitzt. Die moderne Heilkunst vermeidet dies, indem sie den Entgliederten auf seine eigenen Beine stellt, künstliche, mit denen er in kürzester Zeit gehen lernt. Diejenigen Soldaten, die ich sah und sprach, zeigten eine gewisse Freude über das neue Ereignis. Bisher hatten sie sich Gedanken über ihre Zukunft gemacht: Wie werden sie die Treppen hinab und hinauf steigen? Wie auf der Straße sich fortbewegen? Lange Monate der Schmerzen und der Hoffnungslosigkeit liegen hinter ihnen. Und nun finden sie sich auf einmal im Besitz eines neuen Fußes, der sie von Sessel, Fahrstuhl und fremder Hilfe unabhängig macht und ihnen den Gebrauch ihrer Beine wiedergibt. Sie sind wieder selbständig, wieder vollgliebige Menschen.

Diese Wandlung, diese Neugeburt, gelingt bei dem einen mit weniger, bei dem anderen mit mehr äußerem Erfolg und innerer Befriedigung. Dies ist wie der ganze Lebenslauf individuelles Schicksal. Dem einen erscheint das neue Glied ein unzulängliches Surrogat, dem anderen die Rettung. Das erste Bein ist eine „Immediat-Prothese“. Der künstliche Vorfuß ist provisorisch, besteht aus einer Gipschülse, in der der amputierte Körperstumpf steckt. Diese Hülse steht auf zwei jämalen, senkrechten Eisenschienen, die das Bein ersetzen. Ein Fuß, ein Schuh, ist noch nicht vorhanden. Die Schienen treten auf dem Erdboden mit einer kleinen Metallsohle auf, die nicht viel größer ist als ein gewöhnlicher Stiefelabsatz. Zur Verfertigung der Gipschülse muß der Beinestumpf abmodelliert werden. Da liegt der junge Krieger, diesmal ein schöner, blonder Süme, auf einem eiaen-

artigen Mohrgestell, das dem Oberkörper als Beil dient. Der Stumpf seines rechten Schenkels ist kräftig und rund wie der einer zerbrochenen griechischen Statue. Ein Gehilse, oder eine Krankenschwester, ist eben damit beschäftigt, um diesen Stumpf ein Gipsband zu schlängeln. Das ist ein Kalifrostreifen, der in flüssigen Gips getaucht ist. Die Wicklung erhärtet nach einiger Zeit und gibt nun die Hülse ab, die, mit Eisenstäben verbleist, das erste provisorische künstliche Bein bildet. In den ersten drei oder vier Wochen erleidet der Stumpf Veränderungen, er schwindet und wird kleiner; die Hülse, in der er sitzt, muß nachgefüllt werden. Auch sonst sind Reparaturen und Zuweisungen nötig. Die Haut- und Muskelpartien, auf denen der ganze Körper beim Gehen und Stehen aufruhrt und die den Druck zu tragen haben, gewöhnen sich bei den meisten Patienten schon in wenigen Tagen an die neue Beanspruchung. Sind Reparaturen nicht mehr nötig, so etwa nach drei oder vier Wochen, so erhält der Betreffende eine neue Prothese, deren Hülse aus Leder besteht und an den Stumpf geschnallt wird. Diese Prothese ist auch bereits im Kniegelenk mit einem federnden Scharnier versehen, so daß sie Kniebeuge bildet, sobald sich der Mann niedersetzt.

Eine Invalidenschule bereitet den so Geheilten für seinen zukünftigen Beruf vor. Ist er mit dieser fertig, so erhält er bei seiner Entlassung eine vollständige Prothese mit Lederpolster, deren Beinschienen maskiert sind, so daß sie äußerlich die Formen des menschlichen Beines besitzen. Wade und Schenkel sind aus einer Hohlform gebildet, die sehr leicht und doch genügend fest sein muß, gegen Kräfte und Stoß unempfindlich. Solche Maskierungen werden aus Korbgewebe, Leder, leichtem, gehärteten Holz, neuestens auch aus billigen Lederimitationen hergestellt. So hat der Oberarzt

des Lazarettes, der Vertreter und die rechte Hand des Oberstabsarztes Prof. Spitz, Dr. Philipp Erlacher (in Friedenszeiten Leiter des chirurgisch-orthopädischen Kinderspitals in Graz), mehrfach Versuche mit geeigneten Ersatzstoffen unternommen, um deren praktische Verwertbarkeit festzustellen. Das künstliche Bein erhält jetzt auch noch einen Stiefel, so daß man dem Gehenden nicht gleich anmerkt, daß er auf fremden Füßen steht. Ich sah einen Fleischhauer, der die erste Woche damit ausgegangen war und sich sehr vergnügt über den bequemen Sitz und die Brauchbarkeit des neuen Beines äußerte. Im Paradies des Alten Testaments wird ja der Mensch als unerfülllich geschildert. Es gibt aber sicherlich nichts Genügsameres und Dankbareres als einen Menschen, dem das Schicksal hart zugehört hat und dem nun auf einmal ein tröstlicher Lichtwinkel zublitzelt. Mit diesem Bein, das mehr aufs Praktische als auf Schönheit berechnet ist, hält aber der moderne Staat seine Aufgabe für noch nicht beendet. Der aus der Schule Entlassene erhält noch eine Bestätigung mit auf den Weg, daß er Anspruch auf Beistellung einer im Aussehen und in der Ausführung nach allen Regeln höherer Kunst und Sachfertigkeit hergestellten Kunstprothese hat bis zum Betrag von 250 Kronen. Er kann sich ein solches künstliches Glied anschaffen, sobald er in seinem Beruf so weit ist, für seinen äußeren Menschen mehr sorgen zu können und sobald die Energie in Angriff genommene Erfindung und billige Massenerzeugung von Kunstprothesen die nötige Höhe erreicht hat. Amerika zum Beispiel besitzt bereits solche Fabriken, die bemerkenswert gute Produkte liefern. Es reiste ja auch jüngst ein invalider Amerikaner namens Girtelschmid viel in unseren Lazaretten herum, um zu zeigen, wie man sich mit künstlichen Händen und Füßen redlich durch die Welt schlägt. Aber die amerikanischen Mechanismen stehen nicht nur unter Patentschutz, der die Nachahmung verbietet, sie sind auch außerordentlich teuer und infolge ihrer heiklen Konstruktion zerbrechlich und reparaturbedürftig, entsprechen also den Bedürfnissen des praktischen Alltags nicht immer.